

Ralf Thomas Göllner, Regensburg

Von Visionen zu Taten

István Graf Széchenyi, der Begründer des modernen Ungarn*

Es ist uns eine große Freude, mit der Hilfe und Unterstützung des Generalkonsulats von Ungarn in München die hier aufgestellte Wanderausstellung über das Leben und Wirken von István Graf Széchenyi zeigen zu können. Die Ausstellung wurde anlässlich des 225. Geburtstages von Széchenyi erstellt und zeigt diese ungarische Persönlichkeit als nichts weniger als den Begründer des modernen Ungarn. Es mag auf den ersten Blick vielleicht etwas übertrieben oder gar pathetisch erscheinen, einer einzelnen Person diese außergewöhnliche Anerkennung zuteilwerden zu lassen. Aber auf den zweiten Blick wird deutlich, dass er tatsächlich diejenige Schlüsselfigur war, die den Impuls dazu gab, dass Ungarn als Land und die Magyaren als Volk innerhalb von etwa zwei Jahrzehnten grundlegend und umfassend in den wichtigsten Lebensbereichen umgestaltet und modernisiert wurden. Das zugrundeliegende sozio-ökonomische, infrastrukturelle und ethnokulturelle, auf die ungarische Nation ausgerichtete Fortschrittsprojekt griff darüber hinaus auch die administrativ-politische und kulturelle Pendelbewegung der ungarischen Selbstverortung zwischen Ost und West auf.¹ In diesem Feld positionierte sich Széchenyi mit seinem Modernisierungskonzept gegenüber Lajos Kossuth als westorientierter Habsburg-Befürworter, als Proponent einer ungarischen Westintegration, womit auch die Brücke zu den späteren Diskussionen über Ungarns europa- und integrationspolitische Ausrichtung geschlagen werden kann.

Beachtlich ist einerseits, dass Széchenyi praktisch »niemals wirksame politische Macht besass, kraft welcher er die Verwirklichung seiner Pläne

* Um Anmerkungen ergänzter Vortrag, gehalten anlässlich der Eröffnung der Wanderausstellung über Leben und Wirken von István Graf Széchenyi, Ungarisches Institut, Universität Regensburg, 14. Dezember 2017.

¹ Gabriella Schubert: Was ist ein Ungar? Selbstbilder und Selbsteinschätzungen. In: Zeitschrift für Balkanologie 49 (2013) 1, 129–136.

hätte beschleunigen können.«² Er musste sich deshalb anderer – vielleicht sogar nachhaltigerer – Mittel bedienen, um seine Vorstellungen umzusetzen. Andererseits erdete ihn dieser Umstand und brachte ihn aus dem Reich des Übermenschlichen zurück auf den Boden der Realität und zeigte ihn als welt erfahrenen und weltoffenen, zugleich jedoch der ungarischen Nation, Sprache und Kultur verbundenen Akteur, der die Zeichen der Zeit erkannt und die richtigen und notwendigen Entscheidungen getroffen hat, um in Ungarn eine eindrucksvolle nachholende Entwicklung anzustoßen.

Anfänglich sah es jedoch nicht danach aus, dass aus István Széchenyi einst der »größte Ungar aller Zeiten« werden sollte, wie ihn Kossuth im November 1840 auf der Pester Komitatsversammlung bezeichnet hat. Der 1791 geborene Adelige meldete sich im Jahr 1808 freiwillig zum Militärdienst, kämpfte gegen Napoleons Truppen und pflegte Umgang mit den maßgeblichen Politikern und Herrschern seiner Zeit. Dabei lernte er zunächst in Deutschland die mobilisierende und einigende Kraft des Nationsgedankens kennen. Das motivierte ihn später, sich seiner zurückgebliebenen Heimat und den Ungarn zuzuwenden um – wie er sagte – »eine Nation regenerieren«³ zu können.

Einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf diese Zielsetzung hatte nicht nur die deutsche Nationalbewegung und eine Orientreise, sondern vor allem der britische Liberalismus. Nachdem er 1815 seinen aktiven Militärdienst beendet hatte, unternahm er bis 1833 vier Reisen nach England, wo er mit liberalen Ideen, unternehmerischem Geist, Eigeninitiative, bürgerlichem Vereinigungs- und Gesellschaftswesen und einem ausgeprägten Pflichtgefühl der herrschenden Elite Bekanntschaft machte. »Die Liebe zu England erwachte [zwar] nicht auf den ersten Blick«,⁴ wurde aber dafür schnell sehr intensiv, und er sah sich dem Vorwurf der *Anglomanie*⁵ ausgesetzt. Diesem begegnete er: »Heut zu Tage wird man leicht der Angolmanie beschuldigt. Nach meinem Dafürhalten ist es unmöglich, Eines und das Andere in Britannien nicht lieb zu gewinnen. Wer dieses Land durchreitet, und davon nicht so urtheilt, wie

² Andreas Oplatka: István Széchenyi (1791–1860). »Der größte Ungar« (Einführung). In: Széchenyi, Kossuth, Batthyány, Deák. Studien zu den ungarischen Reformpolitikern des 19. Jahrhunderts und ihren Beziehungen zu Österreich. Hgg. István Fazekas [u. a.]. Wien 2011, 11–17, hier 14.

³ Zitiert ebenda, 13.

⁴ Andreas Oplatka: Graf Stephan Széchenyi. Der Mann, der Ungarn schuf. Wien 2004, 79.

⁵ Das Phänomen der *Anglomanie* war insbesondere ab dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts charakteristisch vor allem für die ungarische Literatur und Gesellschaft. László Országh: »Anglomania« in Hungary 1780–1900. In: Angol Filológiai Tanulmányok / Hungarian Studies in English 12 (1979) 19–36.

ein Kurzsichtiger von einer schönen Gegend, ein Tauber von dem Tone, ein Unverheirateter von dem Ehestand und Einer, der kaum die Grenze seiner Heimath überschritten hat, von der ganzen Welt, der wird da mit einem gewissen unerklärbaren innerlichen süßen Gefühle die Rechtsgleichheit, die durch National- und Gemeingeist, Publicität und Preßfreiheit bewirkte staunenswürdige Entfaltung und Vollkommenheit gewahren.«⁶ England war damals der modernste und am meisten industrialisierte europäische Staat. Ungarn hingegen war nicht nur aus seiner Sicht ein zurückgebliebenes und randständiges Land, von dem Széchenyi sagte, »das abgeschlossene Wesen, so zu sagen die Sackform unseres Vaterlandes hindern jene freie Berührung, an welcher viele andere Nationen z. B. die englische, französische, spanische, ja sogar die türkische usw. so leicht Theil nehmen«.⁷ Er beurteilte Ungarn auch bezüglich seiner Entwicklung negativ und meinte: »In einem Lande, das in der Aufklärung noch so weit zurück ist, dass es sich nicht nur zur Vollziehung die ganze Nation betreffender Angelegenheiten nicht zu vereinigen weiss, und es nicht wagt, sich selbst zu helfen, sondern – während es entweder gar nicht vorwärts schreiten will, oder jeden Fortschritt von der Vorsehung Gottes oder der Regierung erwartet, – auch nicht einmal ahnt, was Gemeinsinn sei.«⁸ Seinen romantischen und religiösen Wurzeln treu, leitete er daraus einen umfassenden Reformbedarf innerhalb einer nahezu unendlichen Vervollkommnungs-Vision ab.

Im Westen des Kontinents hatte er die einigende Kraft von Bürgertum, Kultur und ökonomisch-politischem Fortschritt kennengelernt. Hinzu kamen nun noch persönliche Motivationen, wie ein missionarischer Reformeifer, der sich infolge der zunächst nicht erwiderten Liebe zur verheirateten Crescence Zichy entwickelte. Das Jahr 1825 markierte den Beginn seiner kreativen und ruhelosen Schaffens- und Modernisierungsphase, als er – auch um Crescence zu imponieren – ohne große Vorbereitung vor dem Preßburger Reichstag praktisch die ungarische Akademie der Wissenschaften ins Leben rief: »Ich höre hier Vorwürfe gegen unsere Großen, ich zähle mich nicht in die Zahl derselben, doch in die Zahl der besser Begüterten; Um meine Anhäng-

⁶ Graf Stephan Széchenyi: Ueber den Credit. Aus dem Ungarischen übersetzt von Joseph Vojdisek. Leipzig 1830, 104.

⁷ Graf Stephan Széchenyi: Politische Programm-Fragmente 1847. Aus dem Ungarischen mit Anmerkungen eines Oppositionellen. Leipzig 1847, 61.

⁸ Graf Stephan Széchenyi: Licht oder aufhellende Bruchstücke und Berichtigung einiger Irrthümer und Vorurtheile. Aus dem Ungarischen übersetzt von Michael von Paziazi. Pesth 1832, 243.

lichkeit an das Vaterland zu bezeugen, subscribiere ich hier öffentlich für das Aufleben des Nationalgeistes und der Sprache die einjährigen Einkünfte meines ganzen Vermögens, aber ich verlange, damit dieses Geld nicht zwecklos angewendet [...] werde, Kenntnis und Einfluß in die Verwendung zu haben.«⁹ Andere Hochadlige schlossen sich dieser 60.000 Gulden umfassenden Anstoßfinanzierung an, und so gilt bis heute diese Sitzung als die Geburtsstunde der Akademie. Széchenyi wurde über Nacht berühmt, rückte ins Zentrum des politischen und kulturellen Interesses und hatte endlich jene Berufung gefunden, die er so lange gesucht hatte.

Auf seinen Reisen hatte er die Wichtigkeit eines bürgerlichen Fundaments für die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung erkannt, blieb aber trotz seines nationsbildenden Ansatzes kosmopolitisch. Er maß dem Ungarischen und den Ungarn keinen höheren Wert als anderen zu, sondern sah im Ungarischen einen Wert an sich – wenn auch eher in der Zukunft nach seinem Modernisierungsprogramm. Hierzu meinte er, »im allgemeinen genommen liebe ich die ungarische Nation eher in der Zukunft als in der Gegenwart, das heißt: allgemein genommen liebe ich eher den entwickelten Ungarn und schätze es, wie er mit Gottes Hilfe sein wird, als daß ich den Ungarn liebte und schätzte so wie dessen großer Teil heute noch ist.«¹⁰ Um die Ungarn in diese Richtung weiter entwickeln zu können, bedurfte es aber nicht nur einer bürgerlich-gelehrten und sozialen Entfaltung, sondern vor allem der ökonomischen und infrastrukturellen Grundlagen. Diesem Aspekt widmete sich sein 1830 veröffentlichtes Werk „Über den Kredit“ („*Hitel*“), das großes Aufsehen erregte und in einigen Komitatsversammlungen sogar öffentlich verbrannt wurde.¹¹ Dem Werk vorangegangen war die Enttäuschung über einen abgelehnten Kreditantrag, den Széchenyi – einer der reichsten Magnaten Ungarns – an das Wiener Bankhaus Arnstein und Eskeles gestellt hatte.¹² Zwar war nicht die Glaubwürdigkeit des Grafen ausschlaggebend für die Absage, sondern die allgemeine Finanzknappheit nach der Londoner Wirtschaftskrise von 1825, aber die Absage hatte Széchenyi auf die drängenden Probleme des ungarischen Kreditwe-

⁹ Es existiert kein Protokoll dieses Reichstags, diese Auslobung geht vielmehr aus Berichten von Polizeispitzeln hervor. *Oplatka*: Graf Stephan Széchenyi, 133.

¹⁰ Antal Szerb: Ungarische Literaturgeschichte. II. Übertragung von Prof. Dr. Josef Gerhard Farkas und Gabriele Farkas. Berlin 1975, 232.

¹¹ Anton Radvánszky: Das ungarische Széchenyi-Bild. In: *Der Donauraum* 5 (1960) 207–212, hier 207.

¹² Szabolcs Somorjai: Kreditkrise im Ungarn vor den Banken? In: *Krisen/Geschichten in mitteleuropäischem Kontext. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zum 19./20. Jahrhundert*. Hgg. Márkus Keller [u. a.]. Wien 2015, 27–53, hier 35–38.

sens und der sogenannten *Avitizität*¹³ aufmerksam gemacht. Diese bedeutete, dass praktisch alle adligen Güter an die Adelsfamilien gebunden waren und somit nicht als Sicherheit für Kredite eingesetzt werden konnten: »Wenn die Zeit gekommen wäre, ein Gut zurückzulösen, oder ein Familiengut zu erhalten, so können wir, obschon keine Schulden auf unsern Gütern lasten, kein Geld geliehen bekommen, wenn man uns auch, so zu sagen, das Fell über die Ohren ziehen würde. In jedem andern Lande würde das Geld im Fluge herbeigeschafft werden, und nicht etwa, weil die Gesuchenden Grafen [...] gute und berühmte Männer sind, sondern weil sie Hypothek leisten können.«¹⁴ Széchenyi hatte erkannt, dass die Modernisierung des nahezu vollständig agrarischen Ungarn nur mit einem entsprechenden Investitionskapital möglich war. Jedoch existierten damals in Ungarn keine Banken, die Kreditvergaben erfolgten auf privater Basis vor allem im Freundes- und Familienkreis zu extrem hohen Zinssätzen. Sozio-familiäre Vertrauensbeziehungen ersetzten die fehlenden Hypothekmöglichkeiten, was aber angesichts des Aufholbedarfs keinesfalls ausreichend oder gar strukturbildend war und das nötige Investitionskapital nicht in den Wirtschaftskreislauf einspeisen konnte. Mit seinem Buch kritisierte Széchenyi die Adelsprivilegien, vor allem den Frondienst der Bauern, da die Naturalabgaben die realisierbaren Produktivitätssteigerungen verhinderten. Er sprach sich auch für verbesserte Handelsbedingungen und Infrastruktur sowie für Produktveredelung aus und meinte, es sollte statt Getreide lieber Mehl, statt Wolle lieber Textilien exportiert werden. Drei Jahre später präziserte er in seinem Buch „Stadium“ seine Forderungen und legte ein insgesamt ökonomisch liberal geprägtes Werk vor, mit dem er für den Übergang von einer Adels- zu einer bürgerlichen, modernen Gesellschaft, also zu einer moralisch, materiell und politisch erneuerten Nation plädierte.

Es folgten weitere gesellschaftspolitisch-ökonomische Innovationen durch Széchenyi, wie die Einführung von Pferderennen in Ungarn, die zur Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins führten. Die Rennen sollten zudem die Attraktivität der noch geteilten Hauptstadt – bestehend aus Ofen und Pest – verbessern, wozu auch die Akademie, das erste ungarischsprachige

¹³ Die seit dem 11. Jahrhundert gültige *Avitizität* sollte den Grundbesitz des Adels im Eigentum der Adelsfamilien erhalten, weshalb Landgüter kaum als Sicherheit für Kredite angeboten werden konnten. Der Kreditgeber musste immer mit langwierigen Klagen der Familie rechnen, und selbst nach einem Besitzwechsel erhielt ein Gläubiger den Grundbesitz lediglich ein Pfand, das der Schuldner auch Jahre später wieder einlösen konnte. *Oplatka*: Graf Stephan Széchenyi, 177.

¹⁴ Széchenyi: Ueber den Credit, 26–27.

Theater in Pest sowie das nach englischem Vorbild gegründete Nationalcasino dienten. Das letztere war ein Klub mit Bibliothek für den intellektuellen Austausch der ungarischen geistigen Elite, die »trotz ihrer extrem exklusiven Eigenschaften eine wesentliche Rolle dabei spielten, den Glauben an eine absolute Notwendigkeit von Reformen beim Adel populär zu machen«.¹⁵

Széchenyi war sich dessen bewusst, dass sein gesamtes Modernisierungsprojekt, die erneuerte Nation einschließlich einer florierenden und zukünftigen geeinten Hauptstadt Buda-Pest einer entsprechenden Infrastruktur bedurfte, die Ungarns Lage als *Fährenland* zwischen Ost und West gerecht wurde. So entfaltete er im Verkehrswesen seine wohl nachhaltigsten Unternehmungen, nachdem er festgestellt hatte: »Jetzt reiset man mit weniger Beschwerde von Wien nach Philadelphia, als von Wien nach Klausenburg.«¹⁶ So führte ihn 1830 sein Weg über die Donau ins Schwarze Meer und bis nach Konstantinopel. Er wollte erkunden, wie die Donau beim Eisernen Tor und bis ins Schwarze Meer schiffbar gemacht werden könnte. 1833 wurde er Königlicher Kommissar für die Donauregulierung und führte ein Jahr später die Aufsicht über die Freilegung des Flussbettes durch 1.000 Arbeiter und aus England importierten Maschinen. In dieses wurde schließlich eine Fahrrinne gesprengt und am linken Ufer die sogenannte *Széchenyi-Straße* angelegt, auf der die Waren bei Niedrigwasser weiter transportiert werden konnten.¹⁷ Er hatte sich zudem früh in der 1829/1830 gegründeten Wiener Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft (DDSG) engagiert. Dessen »erste[s] Anlagekapital bestand aus 200 Aktien à 500 fl., mit welchem ein Dampfschiff angeschafft wurde, das im Jahr 1830 seine Fahrten zwischen Wien und Pesth begann«.¹⁸ Die DDSG und Széchenyi bauten 1835 in Altofen (*Óbuda*) bei Budapest eine Werft auf, den nahtlosen Schiffsverkehr zwischen Wien und dem Schwarzen Meer behinderten jedoch nicht nur die natürlichen Gegebenheiten, sondern auch die Pontonbrücken zwischen Ofen und Pest, die ein Hindernis für den Schiffsverkehr waren. Darüber hinaus widmete sich Széchenyi der Regulierung der Theiss, die oft über die Ufer trat und immense Schäden verursachte.

¹⁵ R. W. Seton-Watson: The Era of Reform in Hungary. In: The Slavonic and East European Review. American Series 2 (1943) 2, 145–166, hier 160.

¹⁶ Széchenyi: Ueber den Credit, 70.

¹⁷ Paul Vásárhelyi: Haupt-Bericht des Dirigirenden Ingenieurs Paul Vásárhelyi an den Königlichen Commissar Graf Stefan Széchényi, 1834. In: Periodica Polytechnica Civil Engineering 28 (1984) 1–4, 124–141. <https://pp.bme.hu/ci/article/view/4014> (21. Februar 2018).

¹⁸ A. J. Gross-Hoffinger: Die Donau vom Ursprung bis in das Schwarze Meer. Handbuch für Donaureisende von Ulm, Linz, Wien, Pesth, Galatz über das Schwarze Meer nach Constantinopel. Breslau [u. a.] 1846, 16.

Auch setzte er sich für den Bau einer Eisenbahnlinie Wien-Budapest sowie Budapest-Fiume ein, um den ungarischen Außenhandel zu beleben.

Sein infrastrukturelles und politisches Meisterstück ließ er zwischen den Städten Ofen und Pest bauen: die nach ihm benannte Széchenyi Kettenbrücke.¹⁹ Inspiriert hatten ihn vor allem seine Reisen nach England und in die Vereinigten Staaten von Amerika, wo er nicht nur die neuesten technischen, werkstofflichen und architektonischen Entwicklungen kennengelernt hatte, sondern auch die Bedeutung moderner Infrastruktur für die politische, ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung. Deshalb sah sein Verkehrskonzept vor, den Warenaustausch in Ungarn zu fördern, Ungarn in die weltwirtschaftlichen Warenströme einzubinden und so die Modernisierung des Landes voranzutreiben. Er strebte auch nach der Vereinigung von Ofen und Pest, das sich zum Knotenpunkt eines sternförmigen Verkehrsnetzes entwickeln sollte, bestehend aus Wasserwegen, Straßen und Eisenbahnverbindungen. Hierfür war eine feste, dauerhaft und dennoch von Schiffen passierbare Brücke in der Hauptstadt zwingend erforderlich. Problematisch waren jedoch zwei Elemente an dieser zweiten festen Überquerung der Donau nach der Regensburger Steinernen Brücke: Das eine war der Widerstand aus Wien, das andere die Frage ihrer Finanzierung. Zum ersten Problem hatte Széchenyi richtig erkannt, »daß ausgerechnet in Ungarn ein feste Brücke über die Donau führen sollte, während in den österreichischen Erblanden nach wie vor jeder auf Pontonbrücken und mit Fähren über den Fluß setzen mußte«.²⁰ Somit war der Brückenbau eine Prestigefrage, und eine finanzielle Unterstützung war aus Wien nicht zu erwarten. So musste und wollte Széchenyi mit seinem 1832 gegründeten Brückenverein die Brücke als ein privates, somit für jedermann mautpflichtiges Bauwerk konzipieren. Dieser Umstand richtete sich jedoch direkt gegen die Abgabefreiheit von Adel, Militär sowie Klerus und stärkte zugleich die ungarische Reichshälfte, weshalb sich die Brücke nahtlos in sein Modernisierungskonzept einfügte. Széchenyi und György Graf Andrassy kannten die Scheu vor der Maut, konnten aber auf England und die Vereinigten Staaten verweisen, wo »freie Menschen wohnen, und selbstbestimmte Mauthen zahlen«. Die beiden Grafen fragten, »ob denn die zeitweilige Entrichtung des Brückengeldes solchen Widerwillen verdient, dass wir deshalb

¹⁹ Ralf Thomas Göllner: Zur Geschichte der Széchenyi-Kettenbrücke in Budapest. In: Ungarn-Jahrbuch 31 (2011–2013) 203–238.

²⁰ András Antal Deák – Amelie Lanier: Die Verbindung von Stephan Széchenyi und Georg Sina und das Unternehmen Kettenbrücke. Frankfurt/Main [u. a.] 2002, 42.

auf all den Nutzen verzichten sollten«, den »die Verbindung unserer beiden Hauptstädte auf unser ganzes Land, und unsere National-Existenz verbreiten würde?«²¹ Dennoch blieb die Beseitigung der Steuerfreiheit ein äußerst kritischer Punkt, der nur mit der Unterstützung weiterer Adliger sowie des Palatins Erzherzog Joseph möglich war und gesetzlich geregelt werden musste. Den Gesetzesrahmen und die endgültige politische Unterstützung erhielt das Projekt mit dem Gesetz XXVI/1836, mit dem der Bau einer festen Brücke zwischen Ofen und Pest beschlossen wurde. Széchenyi startete die Finanzierung über eine Aktienemission, denen eine akzeptable Rendite prognostiziert wurde. Dies sicherte die Einbeziehung des Adels, da ihm die Chance geboten wurde, die auch für sie verpflichtenden Mautzahlungen durch eine Aktienrendite zu kompensieren und zugleich das Gesamtprojekt in einen patriotischen Kontext stellen zu können. Die Strategie war erfolgreich, und nach langen Vorbereitung und Verhandlungen konnte im Juli 1840 mit den Vorarbeiten am ersten Fangedamm begonnen werden. Nach einer langen und schwierigen Bauzeit, die auch vom Ausbruch der Revolution 1848 überschattet wurde, konnte die Brücke schließlich am 20. November 1849 auch für die Bevölkerung geöffnet werden.

Auch im Brückenprojekt zeigte sich Széchenyis Doppelstrategie: Auf der einen Seite stand die Modernisierung und Förderung Ungarns und der ungarischen Nation, auf der anderen Seite die konzeptionelle sowie politische Einbettung des Landes in einen habsburgischen Entwicklungskontext. Damit positionierte er sich eindeutig bezüglich der pendelnden Orientierung der Ungarn innerhalb eines Ost-West-Kontinuums, das der Dichter Mihály Vörösmarty 1828 folgendermaßen charakterisierte: »Schaut nach Westen, schaut zurück mit trübem Blick nach Osten. Der Ungar...«²² Széchenyi fokussierte das westliche Wien und stand als Vertreter einer friedlichen, reformerischen und einvernehmlichen Westbindung im Gegensatz zu seinem revolutionären Gegenspieler Kossuth. Dieser verfolgte zwar auch eine Westorientierung, aber noch mehr die nationale und staatliche Unabhängigkeit, weshalb der Konflikt sowohl mit dem Herrscherhaus als auch den Nationalitäten vorprogrammiert war.

²¹ *Bericht der Grafen Georg Andrassy und Stephan Széchenyi an den Ofner Pesther Brücken-Verein nach ihrer Rückkehr vom Auslande. Aus dem Ungarischen übersetzt von Michael v. Paziasi.* Pressburg 1833, 93–94.

²² Zitiert von Schubert 123.



Die Verschmelzung der beiden Brücken sowie die Donau versinnbildlichen die traditionell engen Beziehungen zwischen Bayern und Ungarn, Regensburg und Budapest. Die Donau verbindet die beiden Städte ebenso, wie die beiden Brücken die Länder an den Ufern der Donau. Die Steinernen Brücke als erste feste Querung der Donau steht symbolhaft für Regensburg, die Széchenyi Kettenbrücke als zweite feste Brücke für Budapest. Diese mehrdimensionalen Verbindungen pflegt das Hungaricum – Ungarische Institut der Universität Regensburg und spiegelt sie in seinem Forschungs- und Lehrkonzept wider.

Idee und Fotos: Ralf Thomas Göllner. Fotobearbeitung: Holger John

Széchenyi warnte 1841 mit seinem Buch „A Kelet Népe“ (*Volk des Ostens*) und in seiner berühmten Akademierede ein Jahr später vor einer politischen Radikalisierung und Magyarisierung: »Wo eine andere Nation – gleich einem gesunden Menschen, der weder auf seine Kleidung noch auf seine Nahrung übertrieben besorgt ist – nur für die Güte der Sache bedacht ist, sich nicht besonders kümmernd, von welcher Seite und in welchen Formen sie komme: da will der Ungar Alles, das Grösste so wie das Kleinste, in eine ungarische Tracht kleiden, und was nicht in dieser erscheint, ist vor ihm verdächtig.«²³ Er griff Kossuth direkt an und warf ihm vor, er glaube, »dass das selbstständige, unabhängige, mit unserem Blut erworbene Ungarn mit Oestreich Nichts gemein habe«, und dass sich die ungarische Politik wegen Kossuth »vom Wort zur That, von der That zur Gewalt und von dieser zu einem unzeitigen Fiasco

²³ Graf Stephan Széchenyi: Ueber die Ungarische Akademie. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Sincerus. Leipzig 1843, 20.

entwickeln könnte.«²⁴ Damit handelte er sich viel Kritik – und sogar Abneigung – ein, und die Menschen begannen sich von ihm abzuwenden. Kossuth hatte ihn zwar als den »größten Ungarn aller Zeiten« bezeichnet, ihn aber damit auf ein übermenschliches Maß gehoben und paralysiert, um ihn zu einem »immer größeren und größeren Menschen, also als ein außerhalb des täglichen Lebens stehendes, negligierbares Quantum«²⁵ werden zu lassen – wie es Antal Szerb ausgedrückt hat.

Auch wenn bis 1848 viele von Széchenyis Reformplänen umgesetzt wurden – er hatte nicht mehr den früheren Rückhalt, war der selbstbewussten Nationalbewegung zu vorsichtig und zu Habsburg-treu. Nach dem Ausbruch der Revolution am 15. März 1848 war Széchenyi, inzwischen Minister für Verkehr und öffentliche Arbeiten, davon überzeugt, dass Ungarn im kommenden Krieg vernichtet werden würde. In seinem Tagebuch hielt er fest: »Wie stehen die Probabilitäten? Kann Etwas die vollkommene Auflösung verhüten? Crescence rede ich offen. Unser Ende ist vielleicht nahe! Mache Dich mit diesem Gedanken vertraut [...], bethe zu Gott und sey bis dahin ruhig und heiter!«²⁶ Er fürchtete, all seine Errungenschaften, sein gesamtes Erneuerungs- und Modernisierungswerk würden zugunsten von Kossuths Weg zerstört werden: »Blut und Blut überall! Der Bruder wird den Bruder, die Volksrasse die Volksrasse metzeln, unversöhnlich und irrsinnig. Kreuze werden aus Blut an die Häuser gemalt, die niederzubrennen sind. Pest ist dahin. Jagende Truppen zerstören alles, was wir bauten. Ach, mein in Rauch aufgegangenes Leben! Am Gewölbe des Himmels zieht mit Flammenbuchstäben Kossuths Name entlang: flagellum Dei!«²⁷

Angesichts dieser Gefahren für Ungarn, die Magyaren und sein gesamtes Lebenswerk entwickelte er eine schwere Depression mit einem Schuldwahn und musste in Döbling bei Wien in eine Nervenheilstation eingeliefert werden. Hier schrieb er: »Ich bin Ursache, dass Ungarn unterging, dass die so edle, gar nicht gekannte, von vielen so gering geachtete, ja sogar von nicht wenigen verachtete magyarische Nation grade in dem Moment sich selbst den Todesstoss gab, als sie aufblühen und die Welt verherrlichen sollte und dieses gewiss auch getan hätte! Und nun, wer hat die Foundation der ungar-

²⁴ *Széchenyi: Politische Programm-Fragmente*, 115.

²⁵ Szerb 234.

²⁶ *Gróf Széchenyi István naplói*. VI: 1844–1848. Hg. Gyula Vizsota. Budapest 1939, 750–751.

²⁷ Széchenyi gegenüber Zsigmond Baron Kemény am 4. September 1848, zitiert nach Kemény von Károly Schaffer: *Gróf Széchenyi István idegrendszere szakorvosi megvilágításban*. Budapest 1923, 9 (hier in der Übersetzung von Szerb 234).

schen Empörung gelegt? Kein Mensch als ich! Ja, ich habe die progressive, aber sich stets entwickelnde Reformation von Ungarn zu einer Berserkerwut angetrieben und alle Begriffe so verwirrt und verdunkelt, dass am Ende eine kleine Fraction, deren unsichtbares Haupt ich war, hinreichte, um auch die besonnensten und überhaupt die grösseren Massen in ein Labyrinth zu verstricken und in Abgrund zu ziehen. [...] Der ungarische Stamm, der nobleste auf unserm Erdball, ist durch mich gemordet, gerade in dem Augenblick als derselbe im herrlichsten, aber lärm- und prunklosen Aufblühen begriffen war. *Ich* allein bin Ursache an der Masse des Elends, das die Magyaren traf.«²⁸ Széchenyi zog sich zurück und begann erst Ende der 1850er Jahre wieder, aus der Anstalt heraus politisch aktiv zu werden und protestierte mit teils drastischen Worten gegen den Neoabsolutismus Bachscher Prägung: »Der Terrorismus, mit dem Fürst Schwarzenberg und dann Baron Bach ihr Regierungs-System wolweislich begleiten liessen, und wo alle Ungarn das Damocles-Schwert, oder nur es wie es war zu sagen, den Galgenstrick über ihre respektiven Häupter schweben sahen, machte natürlich die Mutigsten verstummen [...].«²⁹ Diese Schrift machte ihn verdächtig, und eine polizeiliche Durchsuchung seiner Anstaltswohnung förderte majestätsbeleidigendes Material zu Tage, wie der Justizminister Graf Nádasdy später berichtete: »Diese in London erschienene Druckschrift [das *Gelbe Buch*] begründet nach Inhalt und Tendenz den Tatbestand des Verbrechens des Hochverrates, oder wenigstens jenes der Störung der öffentlichen Ruhe und der Beleidigung von Mitgliedern des k. k. Kaiserhauses; sie ist reich an Entstellungen und offenbaren Unwahrheiten und unter dem Anschein eines glühenden ungarischen Patriotismus durchdrungen von Hass gegen die A. h. Dynastie, gegen die kais. Regierung und gegen die deutsche Nationalität [...].«³⁰

Die Aussicht auf die befürchteten Schikanen destabilisierte Széchenyi endgültig, wie seine letzten Tagebucheinträge zeigen: »17ten. Mein Ende (!?) nahet! Ein Polizei-Kommissaire überbringt mir 5 Boiten und ein Schreiben

²⁸ Széchenyi an Dr. Görgen. Döbling, 21. April 1850. In: *Gróf Széchenyi István döblingi irodalmi hagyatéka*. Hg. Árpád Károlyi. I. Budapest 1921, 434–436, hier 434–435. Hervorhebung im Original.

²⁹ Graf Stephan Széchenyi: Disharmonie und Blindheit. Eine Diatribe, rhapsodisch und in Eile skizzirt. In: *Gróf Széchenyi István döblingi irodalmi hagyatéka* 553–625, hier 580.

³⁰ Vortrag des Justizministers. [Wien] 25. Mai 1860. In: *Gróf Széchenyi István döblingi irodalmi hagyatéka* 668–670, hier 668–669. Das *Gelbe Buch* war die anonym von Széchenyi verfasste Schrift „Ein Blick auf den anonymen Rückblick welcher für einen vertrauten Kreis in verhältnissmässig wenigen Exemplaren im Monate October 1857, in Wien, erschien.“ London 1859.

von Baron Thierry. – Aus diesem, der Allgemeinen Zeitung – Wien 7. März – und aus den Times, 14 March 14, entnehme ich, dass mein Verderben entschlossen ist. ›Es ist Zeit, mich diesen Verfolgungen durch einen verzweifelten Entschluss zu entziehen!‹ [...] *30ten*. Verzweifelt. Kann nicht leben und auch nicht sterben. *31ten*. Bin verloren! [...] *1ten* April. -- Kann mich nicht retten.«³¹ Am 8. April 1860 fanden der Arzt Dr. Goldberg und Bedienstete István Graf Széchenyi in dem Lehnstuhl sitzend, in dem er sich mit einer Pistole das Leben genommen hatte.

Nach seinem Tod verfestigte sich zwar das Bild von Széchenyi als Kultfigur der Modernisierung und des Patriotismus, zugleich bot er sich auch als Projektionsfläche für die unterschiedlichsten politischen Strömungen und Zielsetzungen an. Das gilt bis heute – Széchenyi bleibt eine von fast allen ungarischen Politikern zitierte Referenzfigur, denn »[d]ie im letzten Jahrhundert gesammelten leidvollen Erfahrungen sind maßgebend für den Willen der Ostmitteleuropäer, am europäischen Integrationswerk teilzuhaben. Länder in mehr oder minder ausgeprägter Randlage suchen und erhoffen sich eine organische Bindung an den entwickelten Teil des Kontinents – an etwas, was in Mitteleuropa einmal schon bestand und von allen Beteiligten verspielt wurde. In dieser Rückschau und Perspektive zeichnet sich Széchenyis staatsmännisches Format in seinen vollen, europäischen Umrissen ab – über das Reform- und Aufbauwerk hinaus. [...] Sein Ruf nach Abstrichen am nationalen Programm, nach Verzicht, Selbstbescheidung und Kompromiß war weder zu seinen Lebzeiten noch hernach dazu angetan, viel Verständnis zu finden. Daß ihn die Geschichte ein Jahrhundert später auf grausame Weise bestätigte, offenbart seine Größe und seine Tragik.«³²

³¹ Tagebucheinträge März-April 1860 in: Ebenda, 421–423. Hervorhebung im Original.

³² *Oplatka*: Graf Stephan Széchenyi, 456.